

LEILA

Auch Leila liegt an diesem Montagmorgen im Bett. Sie schläft noch. Ihr Bett steht in einem kleinen schmalen Zimmer mit Dachschräge. Davor liegt ein bunter Teppich. Die wenigen Möbel stehen wie Fremde herum und passen nicht so recht zueinander. Ein alter Küchentisch als Schreibtisch, eine Kommode, hellgrün gestrichen, ein Stuhl und ein blassgeblümter Sessel. Darauf, ordentlich gefaltet, Leilas Anziehsachen. Mit Reißzwecken und Nadeln sind mehrere selbst gemalte Bilder über der Kommode befestigt.

Eines zeigt die syrische Flagge, eines einen großen Baum in einem üppigen Garten, eines eine Bäckerei, eines einen Menschen in einem Bett, scheinbar in einem Krankenhaus, und eines einen winzigen dunklen Punkt inmitten einem Blau, das das ganze Blatt ausfüllt. Ein hellgelber Vorhang hängt vor dem Fenster, durch den sich das morgendliche nasse Novembergrau bereits erahnen lässt.

»Leila!« Die Stimme ihrer Mutter Aischa dringt herein. Leila dreht sich im Schlaf zu Seite. Ihre

Hand, zur Faust geballt, hängt nun über der Bettkante. Sie seufzt, und dann fällt aus dieser Faust etwas heraus, mitten auf den bunten Teppich. Etwas Kleines, Runzeliges, Rundes: eine Walnuss.

»Leila!« Ihre Mutter kommt ins Zimmer. Sie zieht den hellgelben Vorhang zur Seite, setzt sich

auf Leilas Bettkante und streicht ihr übers Haar. Gerade als sie wieder ansetzen will zu sprechen, fällt ihr Blick auf den Teppich. Sie lächelt, hebt die Nuss auf und betrachtet sie. So lange, bis Leila die Augen aufschlägt, sich aufrichtet und sie ihr mit vorwurfsvollem Gesichtsausdruck aus der Hand nimmt. »Heute beginnen wir neu«, sagt ihre Mutter mit Nachdruck.

»Und wann kommen endlich Vater und Großmutter Amina?«, fragt Leila schlaftrunken.

»Bald.« Aischa presst die Lippen fest aufeinander. »Sehr bald, hoffe ich.« Dann bemüht sie sich zu lächeln. »Aber nun steh auf. Heute ist dein erster Schultag.«

Leila legt die Stirn in Falten und schaut ihre Mutter bittend an. »Kann ich nicht erst morgen ...?«

6

»Nein, heute. Wir werden hierbleiben, hoffentlich. Dann wirst du länger in diese Schule gehen. Wenn alles gut wird, sogar bis zum Abschluss. Sei eine gute Schülerin. Vater wird es freuen.« Sie nickt Leila zu, steht auf und geht hinaus.

Leila bleibt auf der Bettkante sitzen und öffnet ihre Hand. »Liebe Großmutter«, flüstert sie der Nuss zu. Ganz warm klingt ihre Stimme. »Marhabaan. Guten Morgen, liebe Großmutter. Du musst mir noch einmal helfen, bitte. Mama sagt, wir bleiben hier. Und heute gehe ich wieder in eine neue Schule. In eine, die bleibt, vielleicht bis zum Abschluss.«

Nachdem Leila sich angezogen hat, steckt sie die Nuss wie immer in die Hosentasche.

Aus: Apfelkuchen und Baklava *oder* eine neue Heimat für Leila  
Kathrin Rohmann / Boje Verlag 2019

Ich war Frau und bleibe es. Weder am Ende noch am Anfang stehen ein Neutrum. Die Reproduktionsfunktionen des Körpers sind nicht identisch mit dem Erleben und den Bedürfnissen des eigenen Körpers nach Zärtlichkeit, Berührung, Nähe, Befriedigung, Sex. Und Kinder sind nicht asexuell. Ihre Sexualität drückt sich anders aus als beim geschlechtsreifen Homo sapiens, doch auch sie ist körperlich und von Phantasien durchsetzt. Manche meiner kindlichen Lieblingsszenarien waren extrem sexuell aufgeladen, wenigstens aus heutiger Perspektive. Damals „wusste“ ich das nicht, ich empfand es. Meine Tagträume machten mir Lust, sie hatten mit Selbstbefriedigung, manchmal auch mit sich anfassen zu tun, sowie damit, wie ich mich bewegte. All dies ist so real wie das Interesse jedes Kindes an Körpern, seien sie männlich oder weiblich.

Man weiß nicht, aber empfindet. Dort kommt man her. Dorthin kehrt man mit den Wechseljahren nicht zurück. Meine Erfahrungen mit mir und meiner sozialen wie körperlichen Weiblichkeit und Sexualität sind ein Teil meiner selbst. Sie sind in mir in vielerlei Form gespeichert, gewiss nicht nur rational. Ich bin darin anderen und mir selbst begegnet, ich bin kundig. Die biologische Funktion verändert sich; mein eigenes Körperempfinden verändert sich (vermutlich nicht zum letzten Mal), mein Umgang mit Lust oder Unlust. Aber Lust verschwindet deswegen nicht, genauso wenig wie das Mädchen asexuell war.

Die eigentliche Frage lautet: wie definiere ich mich mit den Veränderungen, die ich an mir bemerke? Frau wie eine 30jährige bin ich nicht mehr, auch aus meinem inneren Verständnis heraus. In welchem Sinn bin ich Frau? Wie will ich es sein?

Auch das freundlichere, weiblich-männlich gemischte Umfeld, in dem ich mich im Alltag bewege – beim Einkaufen, in der Straßenbahn, als Publikum im Kino oder bei einem Konzert, als Mutter in der Schule, als fernere Bekannte, als Verwandte in der Familienkonstellation –, spiegelt mir überwiegend und mit einer Leichtigkeit, die verrät, wie tief die Klischees sitzen, dass ich nützliches Neutrum sein darf. Ich begegne Männern mit 45 Jahren, mit 60 Jahren, und bemerke an ihren Augen sowie in jeder ihrer Gesten, dass sie mich nicht als Frau wahrnehmen. Ich bin Hindernis, grau wie der Einkaufskorb, ein Zwischending. Dieses „Ding“ darf auftreten als Vermittlerin, Helferin, Erzählerin, Essenslieferantin, Patientin, Konsumentin, ehrenamtliche Hummel, Bezahlerin und praktisch-fleißiges, mit Armen und Beinen ausgestattetes Menschmodul, das den Zwischenjob übernimmt. Auf einer Party funigere ich als eine Art sprechfähiges Möbelstück:

„Weißt du, wo der Flaschenöffner ist?“ Der Frager würde mich fünf Minuten später nicht mehr erkennen. Er hat mich gar nicht gesehen. Zunehmend fühle ich mich umgeben von einer Wattesicht, durch die hindurch man mich für eine Art Wand hält.

Dieses mir angetragene, auf mir durchgeführte Frauenwesen, das so herrlich neutralisiert aussieht, so schweigsam und nützlich ist, werde ich nicht sein. Es ist eine Chimäre. Ganz wie die schöne Zweiteilung der Frau in hinten und vorn. Mit einem Lächeln, das ihre Traurigkeit nicht ganz verbarg, erzählte mir jüngst Jüngst eine Bekannte, Mitte fünfzig, lange, blond(gefärbt)e Haare, ihr Mann habe ihr Äußeres so kommentiert: „Hinten Lyzeum, vorn Museum.“

Ganz nach der Devise: das hast du nun davon. Dich gepflegt, Sport getrieben, Diät gehalten. Man sieht einen knackigen Po – da dreht sie sich um. Die Prägung durch Kultur, Bild und Werbung ist so stark, dass immer, automatisch, ein junges Gesicht erwartet wird. Doch da steht meine Bekannte, in ihrem Alter. *Eine* Person, weder in vorn noch hinten geteilt.

Eben dies soll offensichtlich nicht sein; hier muss man sich lustig machen. Eine Frau darf nicht alt sein, aber, ist sie älter, darf sie erst recht nicht jung wirken (außer auf Bildschirmen). Sie soll nicht nicht aussehen, wie das Altersklischee „Neutrum“ es vorsieht, und eines darf sie allemal nicht: auf „wirkliche“, heterogene, individuelle Weise in ihrem Alter sein.

Aus: „eine Frau wird älter: Ein Aufbruch“  
Ulrike Draesner / Penguin Verlag / 2018

20.

im traum trägt mein herz  
den garten meiner kindheit durch die dämmerung  
ich höre das federgras flüstern  
im aufkommenden wind

kann sein dass die saat der erinnerung  
von vielen versen trinkt  
wandelbar wie die landschaft  
die wir nicht sind

und doch manchmal zu sein meinen  
im herben geruch eines nadelbaums  
weit ausserhalb der dörfer  
wenn uns im schnee

ein reh begegnet das nach nahrung sucht  
und für einen kurzen augenblick  
hoffen wir des nachts  
das offene feld zu sein

auf dem das reh weidet  
still und unsichtbar  
und das feld das wir sind  
schmeckt nicht nach anderswo

Das Gedicht stammt aus: Rolf Hermann: In der Nahaufnahme verwildern wir. Gedichte. Luzern, Der gesunde Menschenversand, 2021